

Meeresleuchten:

Wie das Unbewusste zu Bewusstsein kommt

Gemessen an der Geschichte des Bewusstseins ist die des Unbewussten relativ kurz. Der Verdacht bestätigt sich zunehmend: Zuerst war da das Bewusstsein, das das Unbewusste konzipieren konnte. Die Philosophie des Unbewussten, wie Eduard von Hartmann entwarf, konnte nur auf den Konzepten zweier Denkweisen, dem Rationalismus und dem Irrationalismus aufbauen, die er in seinem Werk *Philosophie des Unbewussten* (1869) zusammenzuführen versuchte, indem er die zentrale Rolle des Unbewussten betonte.

Nach dem großen Erfolg seines ersten Werkes lehnte er Professuren, die ihm von den Universitäten Leipzig, Göttingen und Berlin angeboten worden waren, um von da an als unabhängiger Privatgelehrter in Berlin zu leben und zu wirken. Mit 22 Jahren hatte er den „*Gedanken als seinen Beruf*“ erkannt und begann gegen Ende 1864 „*ohne Plan*“ ein Werk niederzuschreiben. In dieser rasch Aufsehen erregenden *Philosophie* (12 Auflagen bis 1923) versuchte er eine Synthese aus verschiedenen philosophischen Ansätzen (Arthur Schopenhauers, Leibniz', Schellings und Hegels) zu konzipieren, worin er seinen Standpunkt angab als einen Monismus, der die Extreme der logischen Idee (bei Hegel) und des blinden Willens (Schopenhauer) in der Einheit des *Unbewussten* – das *Wille und Vorstellung* sei – aufheben sollte. Das *Unbewusste* ist für sein System etwa dasselbe, was für Spinoza die Substanz, für Fichte das absolute Ich, für Hegel die Idee ist. Hegels größter Irrtum sei gewesen, das Unlogische, den gleichberechtigten Gegensatz des Logischen, als inneren Bestandteil des Logischen aufzufassen; derjenige Schopenhauers dagegen, die Vorstellung als bloßes „*Hirnprodukt*“ und den Willen, das Wesen der Welt, als von jeder Vorstellung entblößt zu betrachten. Das Unbewusste sei beides, Wille und Vorstellung, Reales und Ideales, Unlogisches und Logisches, zugleich. Der „*Weltprozess*“ sei die Folge

des ideellen Gegensatzes dieser beiden Attribute, der mit der Besiegung des Unlogischen (des Willens) durch das Logische (die Vorstellung) enden würde. Diese Aufhebung des Wollens durch die Vorstellung erfolge universell, nicht (wie bei Schopenhauer) individuell; nicht als Erlösung des einzelnen Menschen (etwa durch Selbstmord), sondern der ganzen Erscheinungswelt von der Qual des Daseins.

Auf Schellings positive Philosophie wies Hartmann in einer besonderen Schrift hin. Er verstand sie als Synthese der Lehren Hegels und Schopenhauers. Wie in diesem seinem ersten Hauptwerk seine Metaphysik, so hat Hartmann in seinem zweiten, der *Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins* (Berlin 1878, 2. Auflage 1886), seine Moralphilosophie, in einem dritten seine Religionsphilosophie dargestellt, und zwar in einem ersten, historisch-kritischen Teil: *Das religiöse Bewusstsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung* (Berlin 1882), in einem zweiten, systematischen Teil: *Die Religion des Geistes* (Berlin 1882), d. h. das religiöse Bewusstsein auf der Stufe des konkreten Monismus und seiner Lehre der Immanenz. (Wikipedia, Eduard von Hartmann)

Interessant wäre in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung zwischen Hartmann und Nietzsche, der Hartmann als Modephilosophen bezeichnete, während dieser wiederum Nietzsche des Plagiats (Max Stirner) beschuldigte, aber das würde hier zu weit führen. Doch eines steht fest: Hartmann mag nach eigenen Aussagen „ohne Plan“ geschrieben haben, aber er war belesen und hatte philosophisch seinen Ansatz gut durchdacht. Das zeigt sein Rekurs auf Spinoza.

Obwohl nach Spinoza's Identifikation von Gott, Substanz und Natur der Begriff Gott gewissermaßen in die Philosophie eingebürgert worden ist, so halte ich doch den Ursprung eines Begriffes für so wichtig für seine Bedeutung, dass es mir angemessen erscheint, einen Begriff von so exklusiv religiösem Ursprung wie Gott in der Philosophie möglichst zu vermeiden. Ich werde daher auch ferner für gewöhnlich bei dem Ausdruck »das Unbewusste« bleiben, obwohl

die vorstehenden Darlegungen gezeigt haben werden, dass ich zum Gebrauch des Wortes »Gott« mehr Recht haben würde, als Spinoza und mancher Andre.

Wenn schon die formelle Negativität meiner Beziehungsweise für ein durch und durch positives Wesen für die Dauer eine inadäquate sein muss, so wird dieselbe doch so lange ihren eigentümlichen prophylaktischen Wert beanspruchen dürfen, als der anthropopathische Irrtum von der Bewusstheit des Absoluten noch in nennenswertem Ansehen steht. Wenn aber erst einmal das negative Prädikat der Unbewusstheit als ein selbstverständliches und nicht mehr erwähnenswertes Prädikat des Absoluten allgemein anerkannt sein wird, dann wird auch zweifelsohne diese negative Bezeichnung im geschichtlichen Fortschritt der Philosophie längst durch eine passendere positive ersetzt sein. (Aus: Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewußten (S. 1279-1325))

Spinoza, der Gott und Natur auf eine Ebene stellt, wie dies in seiner *deus sive natura* zum Ausdruck gebracht wird, sah sich aufgrund dessen zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt; noch lange galt der Pantheismus Spinozas, der „Spinozismus“ als eine besonders perfide Art des Atheismus. Nun aber erhält er in der *Philosophie des Unbewussten* Hartmanns eine besondere Stellung: er weist darauf hin, dass zwischen „Gott“ und Natur“ keine festen Grenzen zu ziehen sind, sondern fließende Übergänge zwischen den einzelnen Zuständen vermitteln und ein durchgängiger Austausch das Ganze belebt und erhält.

Die Philosophie des *conatus*, eines durchgängigen Strebens, das sich in der Natur als Trieb und beim Menschen als Willen auswirkt, muss in einer Vision gipfeln, die bei weitem jede rationale Argumentation überschreitet und die Sicht auf die Dinge solchermaßen erweitert, dass das Reale (das Transzendente) in die Realität (durch das Imaginäre und Symbolische kulturell vermittelt) hineinholt.

Der Rückgriff auf den Begriff „Gott“ mag im Falle Spinozas aus der Sicht Hartmanns tatsächlich als ein Griff daneben gewesen sein, doch muss im Rückblick Spinozas religionskritisches Anliegen berücksichtigt werden und wird sich dann doch als wichtiger Schritt in der Entwicklung eines Bewusstseins erweisen, das das „Unbewusste“, als seinen dunklen Gegenpart integrieren muss. Zu diesem Schritt befähigt jedoch erst die Ausbildung eines Bewusstseins, das das „Unbewusste“ als Matrix, als Quelle und Potential, als Ursprung einer schöpferischen Aktivität erkennt und anerkennt.

Ein Fazit muss sich mystisch formulieren:

Das Nichtwissen ist größer als das Wissen – wenn sich das Bewusstsein dessen bewusst ist, d.h., wenn das Nichtwissen der Mystiker (*The Cloud of Unknowing*) als unbewusstes Wissen miteinbezogen wird in einen ständig sich erweiternden Bewusstseinshorizont.

„Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt.“ Hegel, Vorrede zur Phänomenologie des Geistes

Das Bekannte, das ist das durch einen kulturellen Kontext Vermittelte, zugehörig dem Bereich des Imaginären und des Symbolischen. Das Symbolische ist der Garant, dass ein großer Teil des Imaginären von der Gesellschaft als Realität übernommen und zur Norm wird, also als normgerecht, als normal gelten darf. Dieser gesellschaftliche Bezug spielt bei Spinoza keine Rolle, und wenn, dann nur, um ihn als Ansatz für seine Religionskritik (Gesellschaftskritik) zu nutzen. Es geht ihm um das „wirkliche Wesen“, um das Reale, dessen Wirklichkeit sich dem Bewusstsein entzieht, dessen Stand gesellschaftsbedingt begrenzt ist.

„Das Bestreben, womit jedes Ding in seinem Sein zu verharren strebt, - ist nichts als das wirkliche Wesen des Dinges selbst.“
Spinoza, Ethik III, 7

Wie ist dieser Satz zu verstehen?

Der Außenseiter Spinoza, verstoßen von seiner eigenen Gemeinde, angefeindet von den bigotten Wächtern der öffentlichen Moral, dutzende Male von intellektuell minder Begabten erledigt oder als „toter Hund“ (Lessing) beschimpft ist eine Figur und ein Denker, an dem sich jedes kritische Bewusstsein schulen kann, das wissen will was eine non-konformistische Haltung kostet. Er war kein Held, sondern ein einsamer, isolierter Mann, von dem nicht einmal bekannt ist, ob er je eine physische Beziehung zu irgendeinem anderen Menschen eingegangen ist. Irgendwann nahm er die Einsamkeit an und produzierte etwas Außergewöhnliches. Trotzdem war er nicht verbittert, sondern sprach von Freude, Liebe und Glück, und lebte als einer der sich Hass, Eifersucht, Neid und Zorn entschieden verweigerte. Er war kein Prediger, er sammelte keine Jünger um sich und wollte nicht verehrt werden, er versprach keine Belohnung im Himmel, sondern empfahl bloß sich um die „amor intellectualis dei“, die intellektuelle Liebe zu Gott zu bemühen, die am Ende aller Erkenntnis und allen Wissens stehen würde.

Spinoza lehrt uns, als Menschen und als Teil der Natur in unserem Sein zu beharren, das Ganze und das subtilste Detail mit allergrößter Aufmerksamkeit zu betrachten, nichts für unwichtig zu halten und dennoch die eigene Besonderheit, die eigenen unverwechselbare Präsenz mit aller Energie zu vervollkommen.

Die „Ethik“ ist ein philosophisches System, das einzige das Hegel als gleichberechtigt neben dem seinen anerkannt hat, eines, das die Stringenz mathematischer Beweise und die Präzision der Naturwissenschaften in Philosophie übersetzen will. Während die meisten vor und nach ihm beim Kleinsten beginnen, von den menschlichen Begierden und Leidenschaften weiter zur Struktur der Gesellschaft gehen um dann aufzusteigen zum Allergrößten, beginnt Spinoza ohne Umschweife beim höchsten Punkt, bei Gott. Die Perspektive ist entscheidend, weil es immer ums Ganze geht und die Sicht darauf niemals außer Acht gelassen werden soll.

Spinoza beginnt also bei Gott, den er als „Deus sive natura“ anspricht. Gott oder die Natur ist „causa sui“, Ursache ihrer selbst,

unendlich und unbegrenzt und nur aus sich und durch sich erklärbar. Es gibt kein Außen, nur das selbstreferentielle Feedback des Systems. Schon im Tractatus Theologico-Politicus wandte sich Spinoza gegen einen personalen Schöpfergott, der nur deshalb die Bühne betritt, weil sich die Menschen Gott nach ihrem eigenen Bild erschaffen. Die aus Furcht und Unwissenheit Gott (und Göttern) zugeschriebenen Eigenschaften sind Limitierungen des Verstandes, der sich weigert die Unendlichkeit zu denken.

Aber der Gott Spinozas, dem auch Einstein bereit war zu folgen, ist keine Person, kein teleologisches Prinzip das von irgendeinem niedrigen zu einem höheren Punkt aufsteigt, sondern die Natur selbst. Sie ist nach allen Richtungen gleich mächtig und existent. „Denn die Natur ist immer dieselbe, und ihre Kraft und ihr Vermögen zu wirken ist überall gleich.“ (Ethik III, Vorwort) Gott gehorcht Regeln, die seinem eigenen Wesen gemäß sind und damit Naturgesetzen gleichkommen, ja die Naturgesetze selbst sind. „Deus sive natura“ bedeutet, dass Gott absolut und unendlich ist, aber gleichzeitig den eigenen Naturgesetzen verpflichtet.

Descartes nennt zwei Substanzen, die durch einen vermittelnden Schöpfergott zusammengehalten werden: die „res cogitans“, das Denken, den Geist und die „res extensa“, die Ausdehnung, den Raum. An diesem Punkt beginnt Spinozas revolutionäre Umwertung aller bisherigen Philosophie. Er proklamiert: „Eine Substanz für alle Attribute“. „Deus sive natura sive substantia“ hat sogenannte Attribute, also Eigenschaften, die die Unendlichkeit der Substanz auf eine einzige Art und Weise ausdrücken. „Das Denken ist also eins von den unendlichen Attributen Gottes, welches das ewige und unendliche Wesen Gottes ausdrückt...“ (Ethik II, 1) Jurek Molnar, Conatus in suo esse perseverandi. Über Spinozas „Ethik“ 2017

*So kommt Spinoza zu seiner Einsicht in eine Liebe, die sich ihren Weg zum Höchsten bahnt, zu einer *amor intellectualis*, zu einer Liebe, die über den Weg des sich bewusstwerdenden Denkens, zu Gott findet. „Das Denken ist also eins von den unendlichen Attributen Gottes, welches das ewige und unendliche Wesen Gottes ausdrückt...“ Was für eine kühne*

Aussage über Gott, und kühner noch, über das Denken! Das strebende Denken, das denkende Streben, es gilt einer Gottesliebe, die als „*amor intellectualis dei*“ am Ende aller Erkenntnis und allen Wissens stehen würde. Darin wird das Streben als Denken und das Denken als Streben zugleich seine Erfüllung finden. Denken und Lieben koinzidieren, wie schon in *visio intellectualis* des Nikolaus von Kues, doch diesmal ist die ganze Natur davon betroffen und miteinbezogen, das Streben beginnt schon im bewussten Treiben jedes Keims. Und an diesem Punkt findet sich eine erstaunliche, eine überraschende Übereinstimmung mit den Aussagen der Veden, die Sri Aurobindo in seinem Werk *The Secret of Veda* zeitgemäß entschlüsselt. Die Rede ist von einem dunklen Ozean. Kein Bewusstsein wohnt ihm inne, aber ein Streben, das über ein naturhaftes Treiben hinausgeht. Dieses Streben geht aus dem Schoß des Unbewussten hervor, denn dieses verfügt über einen energetischen Reichtum, der es schöpferisch aktiv und produktiv werden lässt.

Tagebuch: Ich schaue auf das gleißende Meer, immer wieder sehe ich es neu und erkenne immer wieder im Gleißeln das Spiel der Fluktuationen, in der Weite der Oberfläche die Ausbreitung einer Welt im Jetzt, eine Welt, die an mein Bewusstsein anschließt, eine Welt, an die ich anschließen kann, ohne mich darin zu verlieren.

In den Veden wird die „Wahrheit“ als Meer beschrieben. Es gibt dort zwei Arten des Gewässers: ein oberes und ein tieferes, in der Tiefe liegendes, das dem Unbewussten zugeordnet wird. Während dieses von einem undurchdringlichen Dunkel bestimmt ist, leuchtet das obere Gewässer als ein Überbewusstsein aus sich heraus.

The Veda speaks of two oceans, the upper and the lower waters. These are the ocean of the subconscious, dark and inexpressive, and

the ocean of the superconscient, luminous and eternal expression but beyond the human mind. (Sri Aurobindo, The Secret of Veda, S.102)

Hier macht Sri Aurobindo auf einen Unterschied aufmerksam, der an anderer Stelle sich für den Menschen und dessen Bewusstseinsentwicklung entscheidend auswirken wird. Die zwei Gewässer sind zwar unterschieden, aber nicht getrennt. Die Tiefe ist formlos, aber aus der Tiefe steigt eine Welle auf, die in die oberen Gefilde trägt und dem Menschen den Geschmack von Unsterblichkeit verleiht. *Soma* ist der geheime Name, Honig und geklärte Butter, Süße und Klarheit verbinden sich in ihm zu einem Symbol für eine große Seligkeit, *Ananda*.

Vamadeva in the last hymn of the fourth Mandala speaks of these two oceans. He says that a honeyed wave climbs up from the ocean and by means of this mounting wave which is the Soma (am`su) one attains entirely to immortality; that wave or that Soma is the secret name of the clarity (ghr.tasya, the symbol of the clarified butter); it is the tongue of the gods; it is the nodus (nabhi `) of immortality.

What he means to say is clearly that out of the subconscious depths in us arises a honeyed wave of Ananda or pure delight of existence, that it is by this Ananda that we can arrive at immortality; this Ananda is the secret being, the secret reality behind the action of the mind in its shining clarities. Soma, the god of the Ananda, the Vedanta also tells us, is that which has become mind or sensational perception; in other words, all mental sensation carries in it a hidden delight of existence and strives to express that secret of its own being. Therefore Ananda is the tongue of the gods with which they taste the delight of existence; it is the nodus in which all the activities of the immortal state or divine existence are bound together. (S.102)

Ananda ist das geheime Sein, die geheime Wirklichkeit, die sich hinter den mentalen Aktivitäten eines Bewusstseins verbirgt. Alle mentalen Aktivitäten tragen ein Leuchten in sich und streben danach, einen Ausdruck für das Geheimnis ihres eigenen Seins zu finden.

Zwischen Unbewusstem und Überbewusstem existiert alles Leben, das ist die Vorstellung von Existenz, die die Veden vermitteln.

The superconscient, the sea of the subconscious, the life of the living being between the two, — this is the Vedic idea of existence. (S. 104)

Das Ziel aller Flüsse der Klarheit und Klärung und auch der Welle von Honig, die nach oben trägt, das Ziel ist, in das Meer des Überbewusstseins zu münden. Und diese Bewegung entspringt an einem inneren Ort, im Herzen. Die Bewegung entspringt einem Impuls, der aus der Tiefe des Unbewussten kommt.

The sea of the superconscient is the goal of the rivers of clarity, of the honeyed wave, as the sea of the subconscious in the heart within is their place of rising. (S. 104)

Meeresleuchten: das ist das Leuchten einer Wahrheit die selig macht. Der erste Bewegungsimpuls steigt aus den Tiefen eines unbeweglichen Dunkels auf und folgt blindlings der Leuchtspur des eigenen Strebens, an dem sich das Feuer des „Begehrens“ entzündet. Der Drache, Verkörperung einer archaischen Leidenschaft, speit Feuer. So erschafft er eine Welt des Sichtbaren. Das Wort Drache/engl. *dragon* lässt sich ableiten von dem griechischen Verb *derkesthai* = feurig um sich blicken. Francis Huxley vermerkt dies in seinem Buch über Drachen. (*Dragon: Nature of Spirit, Spirit of Nature*)

Der Titel ist Programm: Denke die Natur als Geist, der nach Bewusstsein strebt, denke dir den Geist in der Natur aktiv, kreativ involviert, respektiere seine Formen)

Das blindlings aufwärtsstrebende Licht drängt nach oben, zur Oberfläche, die jetzt erst entsteht. Jetzt erst, durch eine zunehmende Entwicklung des Geistes, wird das möglich, was später Einsicht genannt werden wird und damit Bewusstsein gründet, begründet. Entgegengesetzt den klassischen Schöpfungsmythen des Abendlands und den Narrativen der Hochreligionen würde die „Einsicht“ hier nicht von oben kommen, aus einem Überbewusstsein, das sich offenbart, sondern sich von unten, *bottom up*, entwickeln, das heißt, das die Einsicht eben nicht als übermächtiges Wissen *top down* übertragen wird, in einer Art der Vermittlung, die mittellos bleiben muss, weil es keine Mitte gibt, in der zwischen Oben und Unten es zu jenem Austausch kommt, der als der eigentliche Geburtsort der Einsicht gelten muss. Diese Mitte ist im Herzen, so wird erzählt. Dort „ereignet“ sich Bewusstsein als „Entstehen in Abhängigkeit“, wie es die Buddhisten nennen werden.

Die integrale Weisheit der Yoginis besteht darin, dass die Absenz des Nicht-Existierenden als integraler Hintergrund des Existierenden eingesehen wird... Diese integrale Einsicht findet „im Herzen“ statt, wobei „Herz“ hier kein Organ, sondern ein Habitat meint. Man „wohnt“ im Herzen; und dieses pulsiert nach asiatischer Lehre erstlich in der Leerheit, im Ozean des Unbewussten. (Arno Böhler, Integrale Anthropologie im Kontext von Sri Aurobindos Integralem Yoga)

Das buddhistische *Herz-Sutra* gibt davon ein auf das Format einer Formel gebrachtes Zeugnis: *Leere ist Form und Form ist Leere*. Dieses Herz ist leer und doch gibt es durch sein

Pulsieren allem eine Form. Das Sutra heißt nicht nur deswegen Herz-Sutra, weil es den Kern, die Essenz der buddhistischen Weisheit bildet, sondern weil das Herz jener Ort ist, wo ein pulsierender Austausch stattfindet, der Hintergrund und Vordergrund, Leere und Form miteinander in Verbindung bringt, und zwar in eben jenem wechselseitigem Entstehen, das sich einer linearen Kausalität nach dem Prinzip einer zeitlichen Anordnung des Nacheinander entzieht.

Unter diesem Aspekt erhält unser Wort „Leere“ auch eine neue Bedeutung, in der etwas anklingt, was über die gewohnte Rationalität unseres Denkens hinaus geht. Dieser neue Klang wird Begriffe der östlichen Weisheit wie *Tao*, *Brahman*, oder *Shunyata* mit neuen Vorstellungen in uns hervorrufen: nicht Leere als Absenz von Fülle ist gemeint, sondern im Gegenteil eine Leere mit unbegrenztem schöpferischen Potential. Ich sehe es als Leuchten vor mir, und in diesem Leuchten ist das Aufscheinen der Phänomene, das glitzernde Hervortreten einzelner Formen enthalten, so dass diese Leere an das Quantenfeld der subatomaren Physik erinnern mag. Wie das Quantenfeld lässt die Leere eine unbegrenzte Vielfalt von Formen zu, die sie „sich ereignen“ lässt. Das Ereignis des phänomenalen Hervortretens ist kein kontinuierliches Sein „am Stück“, sondern ein dynamisches Geschehen, in dem sich Sein und Nichtsein in einem wechselseitigen Spiel mischen.

Die Erscheinungsformen der mystischen Leere sind wie die subatomaren Partikel nicht statisch und permanent, sondern dynamisch und wandelbar; sie entstehen und vergehen in einem unaufhörlichen Tanz von Bewegung und Energie.

Wie die subatomare Welt des Physikers ist die Formenwelt der östlichen Mystiker eine Welt des „Samsara“: Als vergängliche Erscheinungsformen der Leere haben diese Dinge in dieser Welt keinerlei fundamentale Identität. Dies wird besonders in der buddhistischen Philosophie hervorgehoben, die keine Existenz einer materiellen Substanz gelten lässt und betont, dass die Vorstellung von einem konstanten „Selbst“, das verschiedene Erfahrungen macht, eine Illusion ist. Die Buddhisten haben diese Illusion von einer materiellen Substanz und einem individuellen Selbst oft mit einer Wasserwelle verglichen, in der die Auf- und Ab-Bewegung der Wasserpartikel uns glauben lässt, dass sich ein „Stück“ Wasser über die Oberfläche bewegt. Es ist interessant, dass Physiker im Zusammenhang mit der Feldtheorie die gleiche Analogie benutzen, um auf die Illusion einer von einem sich bewegenden Teilchen erzeugten Substanz hin zu weisen.

(Alexandr Radzun, Leere und Form / Quanten-Feldtheorien)

Was aber ist dann Materie?

„Wir können daher Materie als den Bereich des Raumes betrachten, in dem das Feld extrem dicht ist (...) in dieser neuen Physik ist kein Platz für beides, Feld und Materie, denn das Feld ist die einzige Realität.“ (Albert Einstein)

Und was ist das „Feld“?

Das Feld existiert immer und überall; es lässt sich durch nichts entfernen, es ist der Träger allen materiellen Geschehens. Es ist das „Nichts“, aus dem das Proton die Pi-Mesonen schöpft. Bestehen und Vergehen von Teilchen sind nur Bewegungsformen des Feldes.“ (W. Thirring, Urbausteine der Materie)

Joseph Needham, Kenner der chinesischen Kultur, schreibt:
„Die moderne theoretische Physik (...) hat unser Denken vom Wesen der Materie in andere Bahnen gelenkt. Sie hat den Blick von dem zunächst Sichtbaren, nämlich den Teilchen weiter geführt zu dem,

*was dahinter liegt, dem Feld. Anwesenheit von Materie ist nur eine Störung des vollkommenen Zustandes des Feldes an dieser Stelle, etwas Zufälliges, Nebensächliches, man möchte fast sagen nur ein „Nebeneffekt“. Dementsprechend gibt es auch keine einfachen Gesetze, welche die Kräfte zwischen Elementarteilchen beschreiben (.....) Ordnung und Symmetrie sind in dem dahinter liegenden Feld zu suchen“ (Joseph Needham, *Science and Civilisation in China*)*

Das Sichtbare ist nur der Hinweis auf das Unsichtbare, das als Feld den Hintergrund der vordergründigen Erscheinungen bildet.

Doch erst die Wahrnehmung, die das Erleben von „Form“ ermöglicht, ermöglicht das Erlebnis des „Formlosen“ – ohne die Fähigkeit, das Phänomenale konkret wahrzunehmen, führt das phänomenologische Denken in die Sackgasse einer Begrifflichkeit, die abstrakt bleibt.

*„Nur vom Erlebnis der Form können wir zum Erlebnis des Formlosen vordringen, und ohne das Erlebnis der „Leere“ oder des Raumes verliert der Begriff der Form seine dynamische Bedeutung.“ (Anagarika Govinda, *Grundlagen Tibetischer Mystik*)*

Um diese Dynamik geht es Sri Aurobindo: Erst die Form, die als Ausdruck einer Existenz wahrgenommen wird, verleiht dieser einen Sinn: ... *all mental sensation carries in it a hidden delight of existence and strives to express that secret of its own being.*

Im Streben nach Selbstaussdruck liegt das Geheimnis einer schöpferischen Aktivität, die für das westliche Denken „aus dem Nichts“ zu kommen scheint. Doch auch wenn das westliche „Nichts“ durch die Quantentheorie und das Nullpunktfeld neue Perspektiven aufzeigt, so bleibt dies auf Theorien beschränkt und kann keine Verbindung zum ganzheitlichen *intuitiven Wissen* (Spinoza) herstellen.

Entscheidend in einem integralen Ansatz wird der *Conatus*-Begriff sein, den keiner anderer wie Spinoza so konsequent durchdacht hat und mit dem er der vedischen Vision, an die Sri Aurobindo anknüpft, so nahe wie überhaupt möglich kommt. Spinoza spricht von einer Gottesliebe, die dem nach Erkenntnis suchenden Denken eine Dynamik verleiht, wie sie der Bewegungsimpuls des Strebens (*conatus*) in sich hat. Diese Dynamik wird sich so auswirken, dass alles davon erfasst sich zu einer Einheit fügt und ganz wird.

Amor intellectualis Dei ist ein Begriff Spinozas, der die spirituelle Erfahrung einer Vereinigung nicht nur zwischen Mensch und Gott, sondern auch zwischen rationalen und affektiven (sinnlich und gefühlsmäßig bedingten) Komponenten des Erkennens beschreibt. Die dritte Gattung der Erkenntnis (nach „Meinung“ und „Vernunft“), aus welcher der „amor Dei intellectualis“ entspringt, nennt Spinoza „intuitives Wissen“ (*scientia intuitiva*). Der personale Gottesbegriff steht hier tatsächlich, wie in der Philosophie des Unbewussten Eduard von Hartmann erwähnt, im Wege. Der Monismus Spinozas, der alle Phänomene der Welt auf ein einziges Grundprinzip zurückführt, verträgt sich nicht mit dem theologischen Primat Gottes, der als Schöpfer über seine Schöpfung erhaben ist, auch wenn Spinozas idealistisch gedachter Monismus zwar nur eine Substanz zulässt, während die Dinge ebenso wie die mentalen Vorgänge der Menschen nur Modi dieser einen Substanz sind, so nennt er aber diese eine durchgängige Substanz Gott und setzt sie der Natur gleich. Die Liebe zu Gott könnte und sollte jedoch als Bewegungsimpuls und als ein im Denken auf ein höchstes Ziel hin ausgerichtete Bewegung verstanden und vollzogen werden. Denken ist geistige Bewegung, und diese geistige Bewegung schafft sich eine innere Ordnung, indem sie sich orientiert und geordnet vorgeht. Die Natur des Geistes ist dazu veranlagt, das Streben (*conatus*), das in der Natur liegt, geistig im Denken vollzogen sich als Liebe zu Gott bewusst zu werden.

In seiner Ethik im fünften Buch (*De potentia intellectus, seu libertate humana* - Von der Macht der Vernunft und der

menschlichen Freiheit) behandelt Spinoza das Thema der Macht der Vernunft und die Freiheit des Erkennens: Die wahre Macht der Vernunft ist ein sich Einlassen auf die göttliche Notwendigkeit des Seins der Dinge. Erkennen ist Freiheit Tugend und Glückseligkeit.

Vierter Lehrsatz: Die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weisen folgt, kann nur eine einzige sein.

Beweis: Der unendliche Verstand umfaßt nichts als die Attribute Gottes und seine Erregungen (nach Lehrsatz 30, Teil 1). Nun ist Gott einzig (nach Zusatz I zu Lehrsatz 14, Teil 1). Somit kann die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weisen folgt, nur eine einzige sein. – W.z.b.w.

Fünfter Lehrsatz: Das formale Sein der Ideen erkennt Gott als Ursache an, sofern er nur als denkendes Ding betrachtet wird, nicht aber sofern er durch ein anderes Attribut erklärt wird. Das heißt, die Ideen sowohl der Attribute Gottes als auch der Einzeldinge erkennen nicht das Gedachte selbst oder die wahrgenommenen Dinge als wirkende Ursache an, sondern Gott selbst, sofern er ein denkendes Wesen ist.

Im Zweiundvierzigsten Lehrsatz heißt es dann: *Die Glückseligkeit ist nicht der Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst; und wir erfreuen uns derselben nicht, weil wir die Lüste einschränken, sondern umgekehrt, weil wir uns derselben erfreuen, können wir die Lüste einschränken.*

Beweis: Die Glückseligkeit besteht in der Liebe zu Gott (nach Lehrsatz 36 dieses Teils und seiner Anmerkung). Diese Liebe entspringt aus der dritten Erkenntnisgattung (nach Zusatz zu Lehrsatz 32 dieses Teils). Daher muß diese Liebe (nach den Lehrsätzen 59 und 3, Teil 3) auf den Geist, sofern er tätig ist, sich beziehen. Mithin ist sie (nach Definition 8, Teil 4) die Tugend selbst. – Damit ist das erste bewiesen. – Je mehr sodann der Geist dieser göttlichen Liebe oder Glückseligkeit sich erfreut, desto mehr erkennt er (nach Lehrsatz 32 dieses Teils), d.h. (nach Zusatz zu Lehrsatz 3 dieses Teils), eine umso größere Macht hat er über die Affekte und (nach Lehrsatz 38 dieses Teils) desto weniger leidet er von den Affekten, welche schlecht sind. Dadurch also, daß der Geist dieser

göttlichen Liebe oder Glückseligkeit sich erfreut, hat er die Macht, die Begierden einzuschränken. Und weil das menschliche Vermögen, die Affekte einzuschränken, in der Erkenntnis allein besteht, darum erfreut sich niemand der Glückseligkeit, weil er die Affekte eingeschränkt hat, sondern umgekehrt entspringt die Macht, die Affekte einzuschränken, aus der Glückseligkeit selbst. – W.z.b.w.

Anmerkung: Damit habe ich alles erledigt, was ich von der Macht des Geistes über die Affekte und von der Freiheit des Geistes dartun wollte. Es erhellt daraus, wie sehr der Weise dem Unwissenden überlegen ist und wie viel er an Macht voraushat vor diesem, der nur von den Lüsten getrieben wird.

Denn außerdem, daß der Unwissende von äußern Ursachen auf vielfache Weisen gehetzt wird und nicht im Besitze der wahren Befriedigung der Seele ist, lebt er überdies gleichsam ohne Bewußtsein seiner selbst, Gottes und der Dinge, und sobald er aufhört zu leiden, hört er auf zu sein.

Der Weise dagegen, sofern er als solcher betrachtet wird, wird in der Seele kaum beunruhigt, sondern, seiner selbst, Gottes und der Dinge mit einer gewissen ewigen Notwendigkeit bewußt, hört er niemals auf zu sein und ist immer im Besitze der wahren Befriedigung der Seele.

Wenn nun auch der von mir gezeigte Weg, welcher dahin führt, sehr schwierig scheint, so kann er doch gefunden werden. Und allerdings muß eine Sache schwierig sein, die so selten angetroffen wird.

Denn wenn das Heil so bequem wäre und ohne große Mühe gefunden werden könnte, wie wäre es dann möglich, daß es fast von jedermann vernachlässigt wird?

Alles Erhabene aber ist ebenso schwierig wie selten.

Der Schlusssatz deutet es an: das Erhabene muss errungen werden. Das Ringen vollzieht sich im Denken, und dieses Denken verbindet kann mit einem Prozess der Bewusstwerdung. Die Schwierigkeiten lauern überall, und genau das macht das Erhabene aus: es ist selten. Aber es ist möglich, es zu finden, denn die Suche als strebende, sich sehnde Suche entspricht der Natur des Menschen, in der

seine Göttlichkeit angelegt ist. Das Erhabene appelliert an den Menschen, es will gefunden werden, aber es versteht sich nicht von selbst, es offenbart sich nicht. Es überlässt es dem Menschen, geeignete Wege zu finden und diese zu gehen, so dass die geistige Anschauung in eine sinnlich leibhaftige Erfahrung umgesetzt wird.

Eines Nachts stehe ich auf und muss bei Spinoza nachlesen, zu welchem letzten Satz er kommt, und da steht es: Das Erhabene als höchstes Ziel ist schwierig zu erreichen und selten, und genau in dieser Formulierung steckt der Appell, durch strebendes Ringen sich diesem Ziel, das so einsichtig ist, dass es unmöglich dem Bewusstsein verwehrt werden kann, es erreichen zu wollen, anzunähern. Nur die Nähe trägt in sich die Einladung, immer wieder und immer weiter im einsichtigen Denken zu gehen. Aus der Distanz ereignet sich kein Vollzug, vollzieht sich keine

Strebendes Denken, denkendes Streben –

Es braucht ein Bewusstsein um das Unbewusste zu erforschen. Erst dieses Bewusstsein ermöglicht den kühnen Gedanken, der darin besteht, dem Unbewusste einen archaischen Bewegungsimpuls zuzugestehen, der selbst nach Bewusstwerdung strebt. Das ES, es will sich ausdrücken – Erfahrungen im Rahmen der Psychotherapie bestätigen diese Dynamik: das Unbewusste sucht Möglichkeiten des Ausdrucks, wo das Bewusstsein sich verweigert und das verdrängt, was nach Ausdruck strebt. Symptome könnten als Ausdrucksgestalten des Unbewussten interpretiert werden, so dass die Sprache des Unbewussten unter anderem auf der Ebene von Somatisierungen sich verstehen lässt. Das Unbewusste strebt also von sich aus danach, aufzusteigen, statt unberührt und unbewegt in der Tiefe zu verharren. Dieser Bewegungsimpuls des Strebens löst eine

Dynamik aus, die zu einem Austausch führen wird. Bewusstwerdung beruht auf Austausch. Bewusstsein, das sich selbst bewusst wird, braucht sowohl diesen Austausch als auch ein Selbst, das sich seiner selbst erinnert und zugleich in der Erinnerung bewahren kann, wohin der Austausch geführt hat. Mythen und Märchen erzählen davon. Und hier ist auch die obere Sphäre repräsentiert, die in den Veden als Lichtmeer und bei Sri Aurobindo als eine Spielart des Unbewussten, nämlich als ein unbewusstes Überbewusstsein beschrieben wird. Beide Arten des Unbewussten streben nach Austausch, das Unbewusste aufsteigend und das Überbewusste absteigend, beide machen sich bemerkbar, und sie sehnen sich danach, bemerkt zu werden.

Das Unbewusste muss also nicht ausschließlich jenes verschlingende Monster sein, das es darauf anlegt, bei jeder Gelegenheit, die sich ergibt, das Bewusstsein auszulöschen. Auch das Überbewusstsein, die obere Sphäre des mythischen Ozeans, setzt nicht das Erlöschen des Bewusstseins voraus, um sein Licht mit diesem zu teilen – das Lichtvolle, Göttliche bedarf eines Bewusstseins, das dieses wahrnimmt und sich durch diese Wahrnehmung seiner eigenen Göttlichkeit bewusst werden kann. Ein solches Erkennen, wie es durch „denkendes Streben“ und „strebendes Denken“ bestimmt ist, bringt eine Dynamik ins Spiel, die den Geist bewegt, so dass dieser sich belebend auswirken kann. Dies ist in der Natur des Geistes selbst angelegt.

Sri Aurobindo beschreibt Intelligenz als eine Kraft, die ihre eigene Dynamik besitzt und deren Auswirkungen in der Natur zu beobachten sind.

In all aspects of Nature, in all forms of existence, there is the working of a detailed intelligence so precise, that it exceeds human mentality by an enormous degree. *“We are entitled to see in this*

general fact the proof of a conscious Force at work in the animal and the insect which is more intelligent, more purposeful, more aware of its intention, its ends, its means, its conditions than the highest mentality yet manifested in any individual form on earth."

Die Rede ist von einer bewussten Kraft oder Macht (*conscious Force*), die sich jedoch nicht ihrer selbst bewusst, also keine Bewusstseinskraft (*Consciousness Force*) ist. Zugleich ist es klar, dass menschliches Bewusstsein also nicht aus einem menschlichen Unbewussten, sondern aus einem Bewusstsein stammt, wie es in der Natur keimhaft angelegt ist, so wie im Keim auf natürliche Weise die jeweilige Form und ihre Intelligenz enthalten ist. Und so kommt Sri Aurobindo zum Schluss:

"Man's consciousness can be nothing else than a form of Nature's consciousness."

"The Force that builds the worlds is a conscious Force, the Existence which manifests itself in them is conscious Being and a perfect emergence of its potentialities in form is the sole object which we can rationally conceive for its manifestation of this world of forms."
Sri Aurobindo, *The Life Divine*, Chapter 10, *Conscious Force*

Bewusstsein wird gleichgesetzt mit jener Kraft, deren Intelligenz sich dynamisch durchsetzt und fortsetzt und Bewusstsein entwickelt – ein Bewusstsein, das nicht auf den menschlichen Geist und dessen Zustand, auf seine „Mentalität“ beschränkt ist.

Consciousness: A Conscious Force
...the word consciousness... is no longer synonymous with mentality but indicates a self-aware force of existence of which mentality is a middle term; below mentality it sinks into vital and material movements which are for us subconscious; above, it rises into the

supramental which is for us the superconscient This is... the Indian conception of Chit which, as energy, creates the world We see, for instance, in the animal, operations of a perfect purposefulness and an exact, indeed a scientifically minute knowledge which are quite beyond the capacities of the animal mentality and which man himself can only acquire by long culture and education and even then uses with a much less sure rapidity. We are entitled to see in this general fact the proof of a conscious Force at work in the animal and the insect which is more intelligent, more purposeful, more aware of its intention, its ends, its means, its conditions than the highest mentality yet manifested in any individual form on earth. And in the operations of inanimate nature we find the same pervading characteristic of a supreme hidden intelligence, "hidden in the modes of its own workings". (Sri Aurobindo, SABCL Vol 18 p. 88)

Bewusstsein, so muss in Folge konstatiert werden, ist nie abgeschlossen. Als Ergebnis eines Austauschs im weitesten Sinn und auf allen Ebenen ist es durch eben die natürliche Dynamik bestimmt, die im Gegensatz zu jeder künstlichen Mechanik steht, letztere jedoch durchaus integrieren und sich intelligent zunutze machen kann.

Die Erzählung vom Meeresleuchten integriert das Leuchten und das Meer, Prozess und Potentialität, sie schafft durch Integration eine Einheit im Bewusstsein und ein Bewusstsein von Einheit zugleich.